



Die Ritter von Limbach

Engagement. Was tun, wenn öffentliche Gelder knapp, die Probleme aber nicht weniger werden? In Wilsdruff fand man eine Lösung. Und hat Erfolg.

■ Kristina Maroldt

Am besten, man beginnt dort, wo alles einmal enden soll. Im Hof, im Glück. Es ist Mittag und vor dem Rittergut Limbach sitzt ein Mann. Seinen Schnauz durchziehen graue Strähnen, das Gesicht Falten. Er lächelt, als er erzählt, wie er also hierher kam.

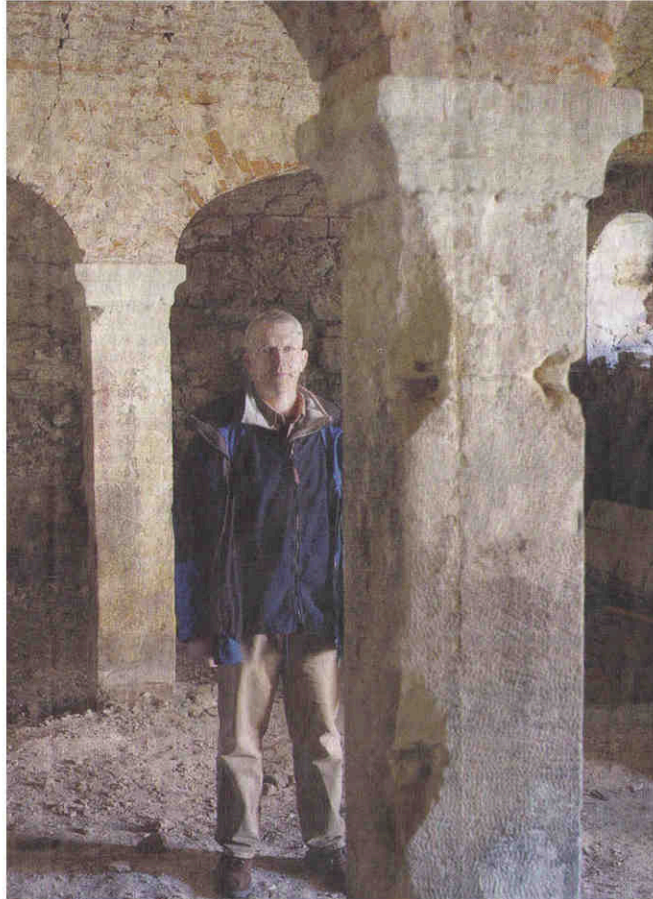
Ein Unfall war schuld daran, eine Knieverletzung, wegen der der 57-jährige Maschinenbauer Joachim Barth vor zehn Jahren seine Stelle als Bauhelfer verlor. Jahre der Arbeitslosigkeit folgten, Zweifel an sich selbst, an der Gesellschaft. Was gilt der noch, der keine Arbeit hat? Bis ihm eines Tages sein Sohn vom Rittergut Limbach erzählte, wo er als ABM-Kraft die verfallenen Gemäuer wieder aufbaute. Und von einer Stiftung, die das organisierte und mit Hilfe größtenteils privater Gelder so einiges auf die Beine stellte. Vielleicht werde er ja dort gebraucht? Barth wurde gebraucht. Erst im Rahmen eines ABM, dann als Angestellter. Seit zwei Jahren zeigt er nun 1-Euro-Jobbern, wo sie anpacken müssen, damit das Gut wieder zu dem wird, was es einmal war: Treffpunkt und Mittelpunkt.

„Segen für die Region“

Die Geschichte der Stiftung Leben und Arbeit ist kein Märchen. Auch wenn es sich manchmal so anhört, wenn jene, die damit zu tun haben, erzählen: die Wilsdruffer, die Schulleiterin, der Bürgermeister, mittlerweile sogar ein Erzgebirger, der ein ähnliches Modell bei sich im Ort umsetzen will. Da ist die Rede vom „Segen für die Region“, von „Vorbildfunktion“. Zu glatt klingt das fast, zu harmlos. Gibt es denn keine Probleme, keine Kritiker?

Doch, die gibt es – oder besser: gab es. Längst nicht alle glaubten bei der ersten Sitzung des Stiftungsarbeitskreises im Frühjahr 2001, dass ein gemeinsames, organisiertes Vorgehen von Kirche, Kommune und Wirtschaft gegen die drängendsten Probleme der Region etwas ausrichten könnte. Arbeitslosigkeit, Abwanderung, Liebäugeln mit rechten Parolen – das Feld war weit, die Resignation groß. Wo anfangen? Wie durchhalten?

Auch Werner Reinhuber, Mitglied der evangelischen Christusträgerbruderschaft fragte sich das, damals, im Herbst 2000, als er zum ersten Mal nach Wilsdruff kam. Ein Mitarbeiter der Stadt zeigte ihm die Jugendclubs der Stadt, sein neues Arbeitsgebiet. Hier sollte der gelernte Tischler und Arbeitstherapeut aus Baden-Württemberg als ABM-Kraft arbeiten. Der Club in Limbach war zerstört. Rechte Jugendliche seien das gewesen, sagte der Mann von der Stadt. Ganz in der Nähe lag das seit Jahren verwaiste Rittergut Limbach – ebenfalls zerstört, nicht durch Gewalt, sondern durch das Fehlen von Konzepten, was damit anzufangen sei. „Jammer“ sei das Erste gewesen, was er damals spürte, erinnert sich Reinhuber. „Dann aber sofort der Gedanke: Was wäre nur, wenn man das hier mit Leben füllen könnte?“



Renovieren im Rittergut: Werner Reinhuber baute die Stiftung Leben und Arbeit mit auf. Foto: Hengst

Er war nicht der Erste mit solchen Ideen. Auch der damalige Bürgermeister Arndt Steinbach hatte sich Gedanken gemacht – gemeinsam mit dem Steuerberater Jürgen Menzer. „Wie kriegt man wieder Werte hierher?“, hatten sich beide gefragt. Wie den Menschen zeigen, dass die Macht zur Veränderung auch bei ihnen liegt, nicht nur bei „denen dort oben“? Wie beweisen, dass sich Anpacken lohnt? Ihnen schwebte eine Stiftung vor, getragen von Kommune und Wirtschaft, die Projekte zur Stärkung des Demokratiebewusstseins anstoßen und soziale Maßnahmen finanzieren sollte. Doch es blieb beim Gedanken. Zunächst.

Angehen gegen rechte Sprüche

Auf dem Hof des Ritterguts wird es lauter. Daniel und Martin sind gekommen, 17 und 15 Jahre alt, aus Wilsdruff. Sie begrüßen Barth und die anderen mit Handschlag. Seit

im Rittergut der Jugendclub geöffnet hat, schauen sie öfter vorbei. „Sonst ist hier ja nichts los.“ Gilt das auch für Ausbildungsplätze? Daniel nickt. Wenn man wie er Kfz-Mechatroniker werden wolle, sei es nicht einfach. Was sollte die Politik tun, damit sich die Lage bessert? Die NPD, findet sein Kumpel

„Wenn jeder tut, was er kann, geschieht Gewaltiges. Man muss nur anfangen.“

Werner Reinhuber, Mit-Initiator

Martin, sage da ja schon Sachen, die „okay“ seien, „zum Beispiel das mit den Ausländern und den Arbeitsplätzen.“ Er grinst. „Aber ich werde eh‘ nie wählen gehen. Die Politiker können sowieso nichts einhalten.“

Reinhuber weiß, dass viele so denken. Und auch, dass es schwierig ist, ihnen klar zu machen: Es sind sicher nicht die Ausländer an

der Arbeitslosigkeit schuld, zumal sie hier nur 1,4 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Doch manche Antworten sind zu dumm und bequem, als dass man sie schnell und einfach widerlegen könnte. Als Reinhuber in Wilsdruff anfang, verzichtete er deshalb bewusst aufs „Bepredigen“, er schlüpfte stattdessen in die Rolle des Förderers. „Ich wollte ihnen zeigen, dass sie gebraucht werden.“ Also ließ er die jungen Leute Bauarbeiten an den Clubs verrichten. Die erste Reaktion: Skepsis. Bald aber Dankbarkeit, überhaupt etwas machen zu dürfen. Über Politik wurde dagegen kaum diskutiert. Reinhuber stellte nur eine Regel auf, eine alte, christliche: Achte deinen Nächsten, egal woher er kommt, was er denkt. Sonst könnte nie Großes entstehen.

Denn das war das Ziel. Schon bald nach Reinhubers Ankunft hatten er, Steinbach und Menzer erkannt, dass sie dieselben Ideen hatten – und sich hervorragend ergänzten. Der Bürgermeister versprach dem Kirchenmann offene Türen bei den Behörden. Der Unternehmer sicherte finanzielle Hilfe zu. Und Reinhuber legte los. Tat, was er am besten kann: Menschen zusammenbringen. Er wanderte von Amt zu Amt, von Förderer zu Förderer, von Ost nach West. Sammelte Geld, Mitstreiter, Ideen für ihr Projekt: den Aufbau des Ritterguts, die Schaffung von Arbeitsplätzen, die Organisation demokratiefördernder Veranstaltungen. „Am schwierigsten ist es, den Zug ins Rollen zu bringen“, sagt er. „Danach springen alle auf.“

Ein steiniger Weg

Etwa Marlies Loibl, Leiterin der Mittelschule und schon bald mit im Boot. „Reinhuber vermittelte das Gefühl: Du wirst eine Lösung finden“, sagt sie. „Das überträgt sich auf die Arbeit.“ Auch bei dem Problem mit den Pendlerschülern sei das so gewesen. Stundenlang hätten die immer an der Haltestelle gesessen, weil sie zu Hause oft nur Streit oder Einsamkeit erwarteten. Heute gehen etwa 30 jeden Tag in den Schülertreff der Stiftung, machen Musik oder Foto-Kurse.

Die Mittagspause ist vorbei, die Männer auf dem Hof gehen zurück an die Arbeit. Es gibt noch viel zu tun – obwohl die Fortschritte seit Baubeginn 2001 gewaltig sind: ein ganzer Gebäudetrakt ist wiederhergestellt, zu einem Drittel finanziert über Privatspenden. Er wird nun als Werkstatt und Veranstaltungsraum genutzt – etwa für Berufsberatungen für Schulabgänger, für Diskussionsrunden zu politischen Themen, für eine Ausstellung zu Demokratie und Rechtsextremismus.

Ähnlich gewaltig ist, was man nicht sieht, was sich nur erzählen lässt: Wie in den vergangenen Jahren 200 völlig verschiedene Menschen zusammen ein Haus errichtet haben: ABM-Kräfte, fromme Erzgebirger, aber auch verurteilte Rechtsextremisten, die hier ihre Strafe abarbeiteten. Das Miteinander war oft quälend, heftige Diskussionen unvermeidbar. So harmonisch alles von außen scheint, der Weg dorthin ist steinig; es muss so sein. Einige flohen, sobald die Stelle auslief. Andere blieben. Wie Jan, ein Ex-IVA-Häftling, der im Knast zum Christ wurde und nun auf dem Gut seinen Glauben leben will.

So wie es Reinhuber tut. Der heimliche Held der meisten hier. Weil er einfach machte, organisierte, motivierte – ohne zu viel zu versprechen. Bis auf eins: „Wenn jeder tut, was er kann, geschieht Gewaltiges. Man muss nur anfangen.“



- Die **Stiftungsurkunde** wird im Herbst 2002 von sieben Stiftern aus Kirche, Kommune, Wirtschaft unterzeichnet.
- Das **Rittergut Limbach** (Foto links: Veit Hengst) wird seit Oktober 2001 wieder aufgebaut. Im September 2004 ist das erste der insgesamt fünf Gebäude fertig. Es dient nun als Werkstatt-, Wohn- und Veranstaltungsort. In rund 15 Jahren sollen auch die anderen Häuser wieder nutz-

Die Stiftung Leben und Arbeit

- bar sein, etwa als Ausbildungszentrum für Jugendliche und als Seminargebäude.
- Der **Schülertreff** öffnet im November 2003 seine Räume am Wilsdruffer Marktplatz.
- Eine **Computerfirma**, in der acht arbeitslose Jugendliche eine feste Stelle finden, wird im Oktober 2004 in Kesselsdorf gegründet.
- **Zurzeit** sind 40 Menschen bei der Stift-

- fung beschäftigt, davon sieben als fest Angestellte.
- **Förderer** werden ständig gesucht. Stifterbriefe zur Finanzierung des 2. Bauabschnitts auf dem Rittergut kann man über das Stiftungsbüro (Nossener Str. 4, Wilsdruff) erwerben. Auch Sachspenden und ehrenamtliche Helfer sind willkommen. Informationen: ☎ 035204/399090 ☐ www.leben-und-arbeit.net